

## **Kurt-Wolff-Preisverleihung 2017.**

**Dankesrede des Förderpreisträgers Sebastian Guggolz, gehalten am 24. März 2017  
im Forum DIE UNABHÄNGIGEN, Leipziger Buchmesse, Halle 5.**

Es gilt das gesprochene Wort.

Ich muss mich zu allererst und ganz außerordentlich und ausdrücklich bei Knut Mierswe, Maren Baier und Fritzi Friedrich bedanken, ohne die ich den ganzen Verlag nicht allein machen könnte. Ein-Mann-Verlag ist ja sowieso immer ein Etikettenschwindel – aber zugegebenermaßen ein ganz öffentlichkeitswirksamer –, doch diese drei genannten sind mir immer Gesprächspartner, Gegenüber, Haltgeber, Anreger, Korrektiv gewesen und werden es hoffentlich noch lange bleiben.

Einen großen Dank möchte ich aber auch an meine ersten Vertreterinnen Christiane Krause, Regina Vogel und Nicole Grabert aussprechen, die sich, bei unserem ersten Treffen vor genau drei Jahren, hier auf der Leipziger Buchmesse, ohne Absicherung und eigentlich gegen ihren Willen auf mein Verlagsprojekt eingelassen haben – ihre Zusage war ein Baustein, dessen Bedeutung für mich und den Verlag gar nicht überschätzt werden kann.

Bei all den Übersetzern, die mit mir zusammenarbeiten und von denen schönerweise heute auch etliche da sind, bedanke ich mich selbstverständlich auch, aber dafür gab es und gibt es auch in Zukunft noch andere Gelegenheiten, das ausführlicher und persönlicher zu tun.

So. Der Dank ist ausgesprochen. Schnitt.

Nach dem Tod Siegfried Kracauers, 1966, setzte seine Witwe Elisabeth/Lili Kracauer alles daran, sein Werk zu vollenden. So wurde Rainer Koehne, ein Adorno-Schüler, der mit Kracauer bis zuletzt in Kontakt gestanden hatte, damit beauftragt, das unfertige hinterlassene Manuskript Kracauers, »Geschichte – vor den letzten Dingen«, zu vervollständigen. Einzelne Kapitel mussten aus ihrem skizzenhaften Status heraus erarbeitet werden, andere waren schon fertig. 1969 erschien der Band auf Englisch bei Oxford University Press. 1971 in einer Übersetzung von Karsten Witte bei Suhrkamp auf Deutsch.

Der Epilog des Buches war noch von Kracauer geschrieben, bzw. zusammengestellt: Er besteht lediglich aus einem Satz Kracauers und einem Kierkegaard-Zitat.

Und hier setzt nun die Anekdote ein, die ich eigentlich erzählen will, um zu verdeutlichen, wie Texte Kommunikationsmittel sein können, wie sie Zeiten überschreiten, Freundschaften stiften, ja für Freundschaften stehen können, wie Texte geistige Verwandtschaften herausstellen, wie sie immer wieder neu belebt und neu mit Leben gefüllt werden können.

Das Kierkegaard-Zitat, das ich jetzt nicht vorlesen werde – es ist für die, die es interessiert, leicht zu finden in der Kracauer-Werkausgabe oder bei Kierkegaard selbst, hier aber spielt es nur in seiner Funktion als zitierter Text eine Rolle –, war nämlich eigentlich gar kein Kierkegaard-Zitat. Es war bei Kracauer ein Kafka-Zitat. Und genau genommen war es bei ihm auch eigentlich gar kein Kafka-Zitat, sondern ein Max-Brod-Zitat. Aber langsam.

Max Brod zitierte Kafka in der Biographie, die Brod über seinen Freund schrieb, mit einem Kierkegaard-Zitat. Brod zitiert dieses Zitat, um unter Beweis zu stellen, dass Kafka nicht an der tiefen Kluft zwischen Mensch und Gott festhielt, sondern dass er

einen durchaus hoffnungsfrohen Blick auf die Religion hatte, einen Blick, der von bisherigen Biografen oftmals übersehen oder ignoriert worden sei. Das Kafka'sche (nicht kafkaeske!) Kierkegaard-Zitat dient also zur Rehabilitierung Kafkas, es soll Kafkas positive, wirkungskräftige Lektüre Kierkegaards verdeutlichen, die dieser seinem Freund Brod mitteilt.

Das Brod'sche, durch Kafka geflossene Kierkegaard-Zitat hat nun wiederum Kracauer in seinem letzten unvollendeten Werk, »Geschichte – vor den letzten Dingen«, aufgegriffen. Er stellte es an den Schluss seiner Reflexion über das geschichtliche Bewusstsein, übertitelt mit: »Statt eines Epilogs«. Genau genommen hat Kracauer auch eine übersetzte Fassung zitiert – nämlich die englische, weil diese in der New Yorker Bibliothek, in der er arbeitete, verfügbar war, und er seine Studie auch selbst auf Englisch verfasste. Jedenfalls ist Kracauers Kierkegaard-Lektüre auch mit einer ganz besonderen Freundschaftsbeziehung verknüpft, die einen Kreis seines Lebens schließt. 1918 hatte Kracauer, 29 Jahre alt, den fünfzehnjährigen Adorno in Frankfurt kennengelernt und in samstäglichen Sitzungen mit ihm Hegel, Kant, Nietzsche und eben auch und vor allem Kierkegaard gelesen. Die Beziehung zwischen den beiden, die Liebe, wurde durch Kierkegaard gestiftet, durch die gemeinsame Kierkegaard-Lektüre, die ihren Niederschlag einerseits im Briefwechsel der beiden gefunden hat, aber auch nur leicht verschlüsselt, in Kracauers Roman »Georg«. Indem der alte Kracauer kurz vor seinem Tod noch einmal abschließend Kierkegaard zitiert – wie gesagt: durch Brod, durch Kafka –, ruft er also auch seine frühe Kierkegaard-Lektüre auf und macht so eine Kontinuität sichtbar in einer Biographie, die in der Realität, außerhalb der Lektüre, ansonsten nicht gerade reich war an Kontinuitäten.

Diese Stille Post (übrigens auch eine K-Kette: Kierkegaard-Kafka-Kracauer), durch die Zeit, durch die Freundschaftsbeziehungen, durch die Köpfe großer Schriftsteller und Denker, ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass das Ausgraben von Texten, das

Lebendig-halten, immer neue Aktualität gewinnen kann, subjektiv und auch sogar objektiv. Ein alter Text hat uns heute bei der Lektüre nicht grundsätzlich weniger zu sagen als ein soeben entstandener. Und bei der fortwährenden Suche nach Neuem kann man genauso fündig werden, wenn man einfach das Alte neu liest. Für diese neue alte Lektüre – oder vielleicht ist es auch eine alte neue Lektüre –, für die die Neuübersetzung in ihrer Ambivalenz, in ihrer gespannten Breite symptomatisch steht, dafür möchte ich mit meinem Verlag, mit meinen Büchern, die Voraussetzung schaffen. Ich möchte meine Bücher und Texte, die es eigentlich schon lange gibt, ohne ihr Alter zu verleugnen, so frisch und neu präsentieren, dass die Leseerfahrung eine gegenwärtige ist, obwohl eine zeitliche und meist auch sprachliche Kluft dabei zu überwinden ist. Man braucht dafür – neben hervorragenden Übersetzern – eine geneigte Leserschaft, eine zugeneigte Lektüre. Denn die Zuneigung, die der Leser dem Buch und dem Text zukommen lässt, ist es, die je nach Neigungswinkel, oder genauer: je nach Zuneigungswinkel in der Lage ist, Distanzen, ganz egal welcher Art, zu überwinden.